



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Dichtung am Rhein

Linden, Walther

Ratingen, 1944

Die Jobsiade

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99212](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99212)

ausdeutete, konnte keine Vermittlung geben; die in diesen Briefen mitgeteilten religiösen Unterredungen mit Lessing aus dem Jahre 1780 haben zu dem bekannten Streite Jacobis mit dem Juden Moses Mendelssohn über den Lessingschen „Panthismus“ geführt. Auch mit Goethe, dem er im Sommer 1774 zu Elberfeld Freund wurde, hat Jacobi immer wieder philosophisch-religiöse Streitgespräche geführt, wobei Goethes deutscher Natur-Gott-Gedanke und Jacobis christlicher Gefühlskult scharf zusammenstießen, persönliche Achtung aber stets von neuem Bande der Freundschaft schlang. Das rheinische Geistesleben ist im Pempelforter Kreise wieder mit dem gesamtdeutschen verbunden.

Überall, bis in die kleinsten Orte, regen sich neue Kräfte. In Elberfeld ist seit 1772 der Siegener Mystiker Jung-Stilling als Augenarzt tätig; von hier fliegen seine Streitschriften gegen Nicolais „Sebaldu Nothanker“ in die Welt hinaus, ein religiöser Kampf, an dem das nördliche Rheinland starken Anteil nimmt. Aus Mühlheim an der Ruhr, der Heimatstadt Tersteegens, stammt der Dichter der „Jobsiade“, *Karl Arnold Kortum* (1745—1824), der an der Duisburger Universität studiert, in seiner Vaterstadt Mühlheim und seit 1771 bis zu seinem Tode in Bochum als Arzt wirkte. In seinem komischen Epos „Leben, Meinungen und Taten Hieronymus Jobs des Kandidaten“ (erster Teil 1784) hat er gangbare Romanmotive des 18. Jahrhunderts in einer ganz unvergleichlichen Weise mit dem realistisch-satirischen Volkshumor seiner nordrheinischen Heimat verbunden. Äußere Vorlage ist der Kandidatenroman des oberbergischen rationalistischen Pfarrers *Johann Martin Schwager* (geboren 1738 in der oberbergischen Grafschaft Gimborn) „Leben und Schicksale des Martin Dickius“ (1775—1776), aber was Schwager rein verstandes- und begriffsmäßig vorführt, das wird bei Kortum in pralle Wirklichkeit und erschütternden Humor umgesetzt, ersteht in einem ganz neuen Leben. Dieser Arzt ist ein Meister des Bänkelgesangs, der seine Vierzeilenstrophen aus Knittelreimen mit immer neuen verblüffenden Reimen, kühnen Satzdhungen, schlagenden Gegensätzen des Idealen und Realen bei schärfster satirischer Zeichnung zu füllen

weiß, scheinbar ganz unbekümmert, salopp, ein improvisierter Ulk, dabei aber immer natürlich, ungesucht, unverkrampft, ein glänzender Fabulierer, den man mit unversiegllicher Spannung liest und in jeder Strophe neu bewundert. Es ist die köstlichste Verspottung von Standes- und Bildungsdünkel, wenn im ersten Teile der „Jobsiade“ die Geburt des Ratsherrnsohnes mit allen Verwandtenbesuchen, Kaffeeeinladungen, vielbedeutenden Vorzeichen und Weissagungen geschildert wird, wie der zum Pfarrer Bestimmte sich dann als fauler und unnützer Bursche durch die Schule schlängelt, auf der Universität das väterliche Geld bis zur Verarmung der Familie durchbringt und, zurückgekehrt, dann jenes herrliche Examen erlebt, das als Meisterstück volkstümlich drastischen Humors jedem Deutschen bekannt ist. Der Gescheiterte versucht sich noch in den verschiedensten Berufen, bis er schließlich als Nachtwächter seiner Heimatstadt in einer braven Tätigkeit sein Leben zwar frühzeitig aber nicht unnütz beschließt.

Dieser erste Teil von 1784 hat in der zeitgenössischen Kritik, vor allem des Nicolaikreises, scharfe Ablehnung erfahren, von der Leserschaft aber wurde er so begeistert begrüßt, daß Kortum sich 1798 zur Fortführung in einem zweiten und dritten Teile entschloß. Der bereits begrabene Nachtwächter, so fabuliert Kortum darauflos, war nur scheinot, er erwacht wieder zum Leben, muß zunächst um seine Begräbniskosten und seinen schon vergebenen Nachtwächterposten Prozesse führen, wird dann in die abenteuerlichsten Schicksale verwickelt, in denen er zum Manne reift, nun ernsthaft sein theologisches Studium wiederholt, ein glänzendes Examen besteht und Pfarrer wird. Entzückend hat Kortum die Liebesgeschichte von Jobsens Schwester Esther und dem jungen Baron von Ohnewitz ausgemalt. Da brechen die Stürme der französischen Revolution herein, die Freiherrn von Ohnewitz werden vertrieben, der Pfarrer Jobs muß, deutscher Umtriebe verdächtig, vor den Franzosen fliehen, geht abermals durch seltsame Zufälle, bis er schließlich als Erbe seiner Jugendfreundin zum reichen Herrschaftsbesitzer wird, die Freiherrn zurückführt und den Bund seiner Schwester mit dem jungen Freiherrn ermöglicht. Dann stirbt er endgültig, nachdem er verordnet hat, daß

man ihn erst beim Faulwerden begraben und fünf Tage zuvor auf Scheintod mit ihm experimentieren solle:

Man war bemüht, diesen seinen letzten Willen
In allen drei Stücken pünktlich zu erfüllen;
Denn er beschloß nun wirklich seinen Lebenslauf
Und stund zum zweitenmal nicht wieder auf.

Satirisch-komische Realistik der Charaktere, Sitten, Begebenheiten verbindet sich bei Kortum mit lebendiger Fabuliererei und volkstümlich frischer Sprachkomik, so daß „Die Jobsiade“ — so lautet der Gesamttitel seit 1799 — als Standwerk deutschen volkstümlichen Humors ein unvergängliches Leben gewonnen hat.

In Trier finden wir unter dem Wettiner Clemens Wenzeslaus (1768—1794) eine neue aufklärerische Partei: den Baron von Hornstein, den Geheimrat Georg Michael Frank de Laroche, der 1771 seine „Briefe über das Mönchswesen“ herausgibt; die fobronianische Überlieferung bleibt durch Jahrzehnte bewahrt. 1770 wird die kurtrierische Residenz nach Koblenz verlegt, dort 1780—1786 das neue Schloß mit der beherrschenden Rheinseite gebaut. Durch seine Gattin Sophie von Laroche, geb. Gütermann, die Jugendgeliebte Wielands, wird das Haus der Laroche in Ehrenbreitstein zum Musensitz, von wo die vielgelesenen Romane Sophiens („Geschichte des Fräuleins von Sternheim“ 1771 usw.) ausgehen und wie in Pempelfort die großen Namen deutschen Geistes ihre Einkehr halten.

Auch auf kurpfälzischem Gebiete bilden sich verschiedene Mittelpunkte der Kultur. Da entsteht in Zweibrücken die Zeichenakademie, an der Maler Müller seine erste Ausbildung empfängt. Da bildet sich in Kaiserslautern 1769—1770 die „Physikalisch-ökonomische Gesellschaft“ zur Förderung der Landwirtschaft, Bienenzucht usw., deren Einrichtungen 1774 in eine landwirtschaftliche Lehranstalt, eine „Kameralsschule“ umgewandelt werden; 1777 wird diese — wie die auf gleiche Weise privat entstandene Düsseldorfer Kunstakademie — zur Staatsanstalt, 1784 als „Staatswirtschaftliche hohe Schule“ nach Heidelberg verlegt, Jung-Stilling als Professor der Landwirtschaft